

Celina Rodriguez Drescher
Familiendynamik bei spätadoptierten Kindern

Forschung Psychosozial

Celina Rodriguez Drescher

Familiendynamik bei spätadoptierten Kindern

Mit einem Vorwort
von Margarete Mitscherlich-Nielsen

Psychosozial-Verlag

Es handelt sich bei diesem Buch um eine Dissertation (2006), die an der Universität Kassel im Promotionsfach Psychoanalytische Psychologie im Fachbereich Erziehungswissenschaft/Humanwissenschaften durchgeführt und angenommen wurde.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2014

© 2006 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen.

Fon: 0641/96997818; Fax: 0641/96997819

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee: »Marionetten (bunt auf schwarz)«, 1930

Umschlaggestaltung: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

www.majuskel.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2364-3

Inhalt

	Vorwort	7
1	Einleitung	15
1.1	Einführung	17
2	Literaturübersicht und allgemeine Grundlagen	23
2.1	Übersicht über die Adoptionsforschung	23
2.2	Das Platzierungsalter in der Literatur – Literatur zu Spätadoptionen	32
2.3	Psychoanalytische Studien zur Adoption	39
2.3.1	Übersicht	39
2.3.2	Adoptierte	42
2.3.3	Ist es wirklich unser Kind?	46
2.3.4	Phantasie und Realität: der Familienroman	50
2.3.5	Die Frage nach der Identität: Woher komme ich? Wer bin ich?	53
2.3.6	Adoptiv Eltern: Umgang mit dem angenommenen Kind	57
2.4	Traumaforschung	60
2.5	Spätadoption versus Frühadoption	67
2.5.1	Definition Spätadoption	67
2.5.2	Projekt Spätadoption des Jugendamtes Frankfurt	70
2.6	Die Rolle der Adoptionsvermittler	74
3	Vorstellung der Studie	79
3.1	Methodische Überlegungen	79
3.2	Konzeption des Fragebogens	81
3.3	Untersuchte Gruppe	81
3.3.1	Interviews	81
3.3.2	Fragebögen	82
3.4	Durchführung der Interviews	83
3.5	Auswertung	86
4	Einzelfallstudien	91
4.1	Ulf	91
4.2	Sascha	115
4.3	Oliver	135
4.4	Daniel	165
4.5	Elvis	195

5	Auswertung und Diskussion der Ergebnisse	217
5.1	Adoption für das Leben der Adoptierten	219
5.1.1	Abwesend, doch immer dabei: Die abgebende Mutter im Leben des Adoptierten	220
5.1.2	Wie den Konflikt lösen?	225
5.1.3	Wie hätte ich ›Nein‹ sagen können?!	230
5.1.4	Die Rolle der Geschwister	231
5.1.5	Verhältnis Adoptierte zu Adoptivvater und Adoptivmutter	233
5.1.6	Phasen nach dem Eintritt in die Familie: Ich wollte, Du hättest mich geboren	236
5.1.6.1	Anpassung, Ablehnung und Regression	238
5.1.6.2	Nähe – Distanz: Zu wem gehöre ich?	242
5.1.7	Gedächtnis und Lernen – der Umgang mit dem Trauma	243
5.2	Adoption im Leben der Adoptiveltern	246
5.2.1	Ist es wirklich mein Kind? Die leibliche Mutter im Leben der Adoptiveltern	246
5.2.2	Wir konnten kein eigenes Kind bekommen – dürfen wir dann Eltern sein?	251
5.2.3	Ähnlichkeit: Als wär's ein Stück von mir	253
5.2.4	Replacement Child	254
5.3	Die Gesamtbewertung der Adoption durch Eltern und Kinder	256
5.4	Auswahl und Betreuung durch das Jugendamt	260
5.5	Übertragung und Gegenübertragung	263
5.6	Diskussion der Methode	265
5.6.1	Reflexion über das gewählte Vorgehen	265
5.6.2	Überlegungen zum Rücklauf	267
5.6.3	Ausblick	269
6	Praxisbezug – Schlussfolgerungen für die Vermittlungstätigkeit	271
7	Schlussbemerkungen	277
8	Bibliografie	285
9	Danksagung	291
10	Anhang	293

Vorwort

Die vorliegende Arbeit las ich mit großer Spannung und Nachdenklichkeit. Spiegelt sie doch meines Erachtens in eindrucksvoller Weise die Ängste, Sorgen, Traumatisierungen von Kindern wider, die in frühestem Alter Trennung und teilweise Vernachlässigung ausgesetzt waren. Doch zeigt sie uns auch die Chancen, Hoffnungen und positiven Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten eines adoptierten Kindes, auch wenn die Adoption erst nach der ersten Kindheit erfolgt.

Am Ende der Lektüre war ich beeindruckt, auch ein wenig traurig. Es ist einfach zu viel, so möchte ich sagen, was diese Kinder, nun jungen Erwachsenen, in frühem Alter auf sich nehmen mussten. Hoffnung gibt es jedoch, wenn man ihr weiteres Leben und die überwiegend »geglückten« Adoptionsverläufe betrachtet.

Zunächst zu dem in der Arbeit skizzierten Hintergrund:

In den späten Siebziger- und den frühen Achtzigerjahren rückten die Schicksale von Kindern mit langen Heimaufenthalten zunehmend in das öffentliche Bewusstsein. Studien zu Spätfolgen zeigten die hohe psychosoziale und psychische Gefährdung dieser Kinder. Auch aufgrund dessen kam es zu einer Novellierung des Adoptionsrechtes im Jahre 1977. Dem Jugendwohlfahrtsgesetz wurde der § 78 eingefügt, »der die Heime verpflichtete, dem Landesjugendamt einmal im Jahr die Personalien aller in der Einrichtung untergebrachten Minderjährigen zu melden. Absicht des Gesetzgebers war es hierbei, langjährige perspektivlose Heimaufenthalte Minderjähriger zu vermeiden und zu beenden, nachdem insbesondere aus Fachkreisen zunehmend die Kritik laut wurde, dass offenbar zu viele Kinder in Heimen »ver-gessen« würden ...«.

Vor diesem Hintergrund entstand in Frankfurt a. Main das Projekt »Spät-adoption«, mit dem Ziel, älteren und behinderten Kindern eine Adoption zu ermöglichen. Im Rahmen dieses Projektes bemühte sich die Adoptionsvermittlungsstelle der Stadt Frankfurt a. Main zwischen Ende 1979 und Ende 1985, für 135 (und davon 14 behinderte) Kinder, eine Adoptionsfamilie zu finden. Die Kinder waren zwischen sechs und vierzehn Jahren alt. Realisiert wurden 44 Spätadoptionen. Vier der vermittelten Kinder konnten nicht in den Familien verbleiben.

Ein Ziel der Studie von Celina Rodriguez Drescher war es zu untersuchen, wie Jugendliche und ihre Adoptionsfamilien nachträglich die Situation ein-

schätzen. Da die Erfahrungen mit Spätadoptionen noch wenig wissenschaftlich erforscht sind, ist die Untersuchung von Celina Rodriguez – im Sinne einer Pilotstudie – von innovativem Charakter.

Bei der Arbeit der Autorin handelt es sich um eine psychoanalytisch orientierte empirische Untersuchung zur Psychodynamik der Spätadoption,

- was sie charakterisiert,
- wie sich hier ein Prozess des familiären Zusammenfindens zwischen Eltern und Kind organisiert,
- wie Spätadoptierte und ihre Eltern die Adoption erleben und
- welche unbewussten und bewussten Aspekte für das Gelingen oder Misslingen einer solchen nicht-leiblichen Eltern- und Kindschaft eine Rolle spielen.

Diese Fragen sind vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung in Europa, der kinderlosen, ja kinderfeindlichen Kultur speziell in Deutschland von großer Relevanz und nicht ohne Grund zum Inhalt der oben angeführten neuen Gesetzgebung geworden.

In ihrer Arbeit untersucht Rodriguez Drescher diese Probleme bei fünf spätadoptierten Jungen, die im Alter zwischen fünf und elf Jahren von ihren Eltern angenommen worden waren. Die Gespräche erfolgten im Abstand von mehreren Jahren nach der Adoption mit Hilfe von Interviews und Fragebögen. Die Autorin beobachtete die Verhaltensweisen und Beziehungsmuster der Adoptierten und ihrer Adoptionseltern und analysierte sie hinsichtlich bewusster und unbewusster Bedeutungsgehalte. In ihre Beobachtungen und Interpretationen zog Celina Rodriguez ihre eigenen subjektiven Empfindungen mit ein, im Sinne einer Analyse ihrer Gegenübertragung. Zur Klärung und Absicherung ihrer Vorgehensweise, ihrer praktischen und theoretischen Folgerungen besprach sie ihre Eindrücke und Daten mit einer Reihe von klinisch erfahrenen Psychoanalytikern.

Celina Rodriguez findet bei der Interpretation der Einzelfälle einen der Thematik angemessenen Ton, womit diese für den Leser einfühlbar und nachvollziehbar werden. Sie weist immer auch – ausgehend vom Einzelfall – auf die Allgemeingültigkeit ihrer Beobachtungen hin und untermauert diese theoretisch. (Zum Beispiel: Wir alle erleben unbewusst Ambivalenzen – selbstverständlich auch Adoptiveltern, die ihr adoptiertes Kind einerseits lieben und alles dafür drangegeben haben, es zu bekommen. Andererseits aber erinnert sie die Adoption immer auch an die eigene Unfruchtbarkeit, an schmerzliche und traurige Dimensionen ihres Lebens.)

Der Blick auf die Adoptivfamilien ist nach vorne gerichtet, was für den Leser, der etwas von der Thematik verstehen möchte, von Vorteil ist:

»Ich habe bei der Auswertung versucht«, so schreibt sie, »meinen Blick eher auf die Ressourcen, die positiven Seiten zu lenken. Von außen über die Beteiligten zu richten und Defizite aufzuzeigen, dies hätte einen unfairen, destruktiven Umgang mit Menschen, die mir ihr Vertrauen geschenkt hatten, bedeutet.«

Die ausführlichen Einzelfallstudien sind beeindruckend: So wird in der Falldarstellung »Ulf« für den Leser verständlich und emotional nachvollziehbar, dass Ulf und seine Adoptiveltern eine schwierige Anfangszeit miteinander erlebten, die sie aber gemeinsam konstruktiv überwinden konnten. Trotz der Wahrnehmung von Erziehungsfehlern – unter denen besonders die Mutter noch heute leidet – sind sie mit der heutigen Familiensituation weitgehend zufrieden. Ulf, der über eine erstaunlich differenzierte Selbstreflexion verfügt, schildert eindrücklich, wie zwiespältig er es erlebte, als Fünfjähriger erneut aus einer ihm vertrauten Umgebung, dem Heim, herausgerissen zu werden. Andererseits spürte er wohl schon damals, dass in einer Adoption größere Chancen für seine Zukunft enthalten sein würden als in einer Heimkarriere. Von praktischer Relevanz sind die Aussagen aller Familienmitglieder, dass sie sich mehr professionelle Betreuung nach der stattgefundenen Adoption gewünscht hätten.

Die zweite Falldarstellung, »Sascha«, beschreibt eine Adoption unter schwersten Anfangsbedingungen. Sascha wurde mit zwei Wochen von seiner leiblichen Mutter weggegeben und lebte bis zu seinem fünften Lebensjahr unter kaum vorstellbaren Bedingungen bei unverantwortlichen Menschen, wohl Freunden der Mutter: Eingeschlossen in ein kleines Zimmer, musste er sich von den Essensresten der Familie ernähren und als Toilette einen Kübel im Zimmer benutzen. Auch körperlich wurde er schwer misshandelt. Als er fünf Jahre alt war, war er so verzweifelt, dass er aus dem Fenster sprang und sich dabei verletzte. Er wurde von der Polizei aus der Pflegefamilie geholt und in einem Heim untergebracht. Obwohl er sich in der Adoptivfamilie, die ihn schließlich aufnahm, wohl fühlte, entwickelte er ein extrem destruktives Verhalten, zerstörte Spielsachen seines Bruders und riss nachts oft aus.

Celina Rodriguez Drescher erklärt dieses Verhalten als einen »unbewussten Test«, ob sich die Adoptiveltern trotz seines zerstörerischen Verhaltens zu ihm bekennen oder ihn schließlich doch ablehnen. Als die Situation für die Familie schließlich nicht mehr zu bewältigen war und Sascha für ein Jahr in die Kinderpsychiatrie eingeliefert wird, halten die Eltern dennoch in konstanter und eindeutiger Weise zu ihm. Nach einigen weiteren Stationen arbeitet Sascha nun erfolgreich auf partnerschaftlicher Ebene mit seinem früheren Sozialarbeiter in einer Einrichtung für schwer erziehbare Jugendliche, in der er selber »Insasse« gewesen war. Sascha ist bei Kindern und Mitarbeitern be-

liebt – er hat seine soziale Isolation überwunden und »arbeitet« weiter an sich selbst.

Der 22-jährige Oliver lebt – nach Absolvierung seiner Bundeswehrzeit – wieder bei seinen Adoptiveltern und wurde als einziger Lehrling von seinem Lehrherrn übernommen. Alle drei richten sich auf ein gemeinsames Leben ein – mit den Großeltern im Haus. Celina Rodriguez Drescher sieht in diesen Zukunftspantasien die Gestaltung eines Lebensentwurfs, wie sie Riesman als charakteristisch für traditionsgeleitete Gesellschaften bzw. außengeleitete Persönlichkeiten beschrieben hat. Er kam erst als Zwölfjähriger in seine Adoptivfamilie und fühlt sich nun dort zu Hause. Bis zum Alter von drei Jahren lebte er bei seiner Mutter, einer Alkoholikerin, die offenbar ihre Kinder oft misshandelte. Später lebte er fünf Jahre lang in einem Heim. Der Kontakt zu seinem leiblichen Bruder wurde unterbunden. Im Interview wird eine Angst spürbar, die frühe Vergangenheit könnte Oliver in irgendeiner Weise einholen, z.B. indem die leibliche Mutter auftaucht, oder es könnte sich erweisen, dass er genetisch suchtgefährdet ist. Oliver hat sich, zum Erstaunen seiner Adoptiveltern, schulisch rasch gut entwickelt, sodass er von der Sonderschule zur Normalschule wechseln konnte. Eindrücklich schildern alle Beteiligten, wie jeder in der Familie auf seine Weise einen Entwicklungsprozess durchlaufen hat.

Die Autorin sieht in der Bereitschaft aller Beteiligten – der Kinder und der Eltern –, Veränderungen bzw. Entwicklungen zuzulassen, einen wesentlichen Grund, warum diese Adoption in einem so späten Alter erfolgreich verlaufen konnte.

Daniel, ein 22-jähriger Student, wurde mit elf Jahren von einem Akademikerpaar adoptiert. Bis zur Einschulung hatte er mit seiner psychotischen Mutter zusammengelebt, die mit dem Vater (wohl einem Alkoholiker) heftige Streitigkeiten austrug, bis sie sich von ihm trennte. Daniel lebte im Anschluss in verschiedenen Heimen. Daniel und seine Adoptiveltern finden bei der ersten Begegnung sofort aneinander Gefallen. Der Alltag mit dem pubertierenden Jungen wird für die Eltern eine Herausforderung – Daniel versteht es wohl, seine Adoptiveltern mitunter extrem zu provozieren. In seinen Liebesbeziehungen scheint Daniel die traumatischen Trennungserfahrungen seiner ersten Lebensjahre zu wiederholen. Als er von seiner ersten Freundin verlassen wird, ist er nahe der Verzweiflung. Interessant ist die kritische Anmerkung Daniels, dass eine Spätadoption bei einem elfjährigen Kind problematisch sein muss, da sie die Illusion einer entstehenden Familie fördert – eine Verheißung, die nicht einzulösen sei. Daniel hatte ja sowohl Erinnerungen an die leibliche Mutter als auch an den Vater – er konnte und durfte seine Wurzeln nicht »abschneiden«. Trotz aller Schwierigkeiten sieht er, dass er der Adoption viel verdankt.

Elvis wurde als halbjähriges Baby von seiner 16-jährigen drogensüchtigen Mutter weggegeben. Er lebte bis zum Alter von zwei Jahren bei einer Pflegefamilie, bis viereinhalb bei einer zweiten. Wie er sich erinnert, wurde er von dieser nach einem Streit, ausgelöst durch eine Bagatelle, im Kinderheim abgegeben: Er konnte sich nicht einmal von der Familie verabschieden. Er reagierte mit extremen Wutausbrüchen auf diese erneute abrupte Trennung. Nach einem Jahr im Heim wird er von der jetzigen Familie adoptiert.

Der Vierzehnjährige schildert beeindruckend seine Geschichte. Er erinnert sich an Details seiner »Ausstoßung aus dem Paradies« seiner zweiten Pflegefamilie und seiner Reaktion darauf als »Wutteufel«. Eine zentrale Rolle spielt für ihn der Tod eines Kätzchens, den er durch ein Bad in der Kälte verursacht hatte. Mit dem hilflos ausgelieferten Tier scheint er sich zu identifizieren.

Auch seine Adoptiveltern können den schwierigen gegenseitigen Anpassungsprozess mit all den erlebten Ambivalenzen offen schildern. Die größte Sorge der Adoptivmutter war, sie könnte das Kind nicht lieben. Sie erinnert sich an viele anrührende Szenen, z.B. dass sie mit Elvis immer und immer wieder Geburtsszenen durchspielen musste. Im Gegensatz zu einigen der geschilderten Spätadoptionen ermöglichten diese Eltern es dem Jungen, sich aktiv mit seinen frühen Traumatisierungen auseinander zu setzen und dadurch seine idiosynkratische Geschichte psychisch zu integrieren. Dies mag einer der Gründe sein, warum Elvis eine relativ stabile Identität zu entwickeln scheint, basierend auf dem sicheren Gefühl »Ich bleibe hier ...«.

Von den angesprochenen – spannenden – Ergebnissen möchte ich die folgenden zusammenfassend herausheben: Spätadoption unterscheidet sich von der Frühadoption in ganz entscheidender Weise, denn sie basiert auf besonderen psychischen und sozialen Voraussetzungen und erzeugt von daher und notwendigerweise eine spezielle Psychologie des Adoptionsgeschehens und der an der Adoption beteiligten Personen, die von der Situation geprägt ist. Anders als bei Frühadoptierten weisen die spätadoptierten Kinder weitgehend bereits verfestigte Ich-Strukturen auf; in ihrer Vorgeschichte finden sich meist Ereignisse chronisch oder kumulativ traumatischer Natur (in einem Fall handelte es sich sogar um schwere Misshandlungen).

Die Differenz zwischen Herkunftsfamilie und Adoptionsfamilie bleibt immer prägend wirksam. Anders als im Falle der Frühadoption gelingt weder den Eltern noch den Kindern damit eine »Verleiblichung«, d.h. es gelingt nicht, sich selbst und ihren Kindern einen gemeinsamen »Stammbaum« zu schaffen. Damit bringen die Kinder in die neue Familie bereits erworbene Eigenarten mit, was auch heißt, wie die Autorin schreibt, dass die

Adoptionseletern oft nicht nur ein Kind, sondern auch einen »Fall« übernehmen.

Aus der Untersuchung geht weiterhin hervor, welche große Rolle die ihr Kind abgebende Mutter im Leben des spätadoptierten Kindes und der Adoptiveltern hat. Sie ist nicht nur als Phantasiegestalt, sondern mehr oder weniger klar als reale Figur präsent. Dies bestärkt eine zentrale Phantasie, dass die Kinder verstoßen worden seien, weil sie »böse« waren. Oder/und: die leiblichen Eltern konnten das Kind nicht lieben, weil sie ihrerseits »schlechte Menschen« waren.

Solche Phantasien verstärken, wie auch in der Literatur verschiedentlich dargestellt worden ist, die immer schon bei Adoptierten vorhandenen Gefühle von Wertlosigkeit, eine daraus folgende Überanpassung, aggressive Hemmung u. a. m. in der neuen Familie. Sie evozieren eine besondere Form der Ambivalenz und führen in der Pubertät dazu, dass die spätadoptierten Kinder ihre leibliche Mutter mit besonderem Nachdruck real wiederfinden möchten, (einen Wunsch, den die Autorin als empfehlenswert und hilfreich darstellt). Die Tatsache, dass sich die Kinder von ihrer leiblichen Mutter verlassen wissen, führt in der Regel zu einer weitaus konfliktbelasteteren Beziehung zur Adoptivmutter als der zum Adoptivvater.

Ein wichtiges Augenmerk gilt der Frage nach den Motiven und Verhaltensweisen der Adoptiveltern, ihren Schuldgefühlen, ihren Minderwertigkeitsgefühlen, ihren Ängsten der leiblichen Mutter gegenüber. Schließlich sind in der Arbeit viele interessante Hinweise über das Verhalten der Jugendämter bei der Betreuung der Kinder und der Auswahl der Eltern, also den Vermittlungsprozess, zu finden (Kapitel 6).

Alles in allem beschreibt Rodriguez Drescher Verhaltenweisen und Dynamiken, die ein Gelingen der Adoption fördern oder behindern können. Sie grenzt sich klar ab von der Idee einer primären »Passung« von Adoptionseletern und -kindern. Es erweist sich immer wieder als die wichtigste langfristige Bedingung für das »Gelingen« der Adoption, dass die Adoptionseletern das Kind als eigenständiges Wesen auch in seinen regressiven und insbesondere aggressiven Tendenzen akzeptieren und von eigenen idealisierenden Erwartungen weitgehend Abstand nehmen können.

»Das Kind benötigt eine verständnisvolle Umgebung, die es ihm erlaubt, eine kritische Distanz zu seiner Vergangenheit einzunehmen und sich (...) von dieser zu lösen, ohne in destruktiven Abwehrmechanismen zu verharren, vergangene, unverstandene Erlebnisse zu wiederholen oder sich mit dem Aggressor in seinem früheren Leben zu identifizieren.«

Die Eltern sollten – wenn möglich – befähigt sein, eine quasi-therapeutische Haltung der Nichtwertung und des Verständnisses einzunehmen. Als besonders problematisch erweist sich – neben überhöhten Erwartungen an ein erwähntes »Verleiblichungsbegehren« der Kinder – eine Erwartung auf besondere Dankbarkeit der Kinder, die geradezu ein »Risikofaktor« in einer solchen Beziehung ist. Die Autorin betont allerdings, dass auch Verständnis für die Geschichte der Adoptiveltern aufzubringen ist, denn deren Schicksale zeigen manches Mal, dass auch sie oftmals von traumatischen Erfahrungen geprägt sind.

Trotz vieler auch problembehafteter Einschätzungen von Spätadoptionen in der Literatur stellt die Autorin als Gesamtergebnis fest, dass die meisten Spätadoptionen sowohl von den befragten Adoptierten als auch von ihren Eltern als positiv beurteilt werden.

Allerdings betont Celina Rodriguez, dass zu der positiven Evaluation immer auch die Schilderung von schweren Konflikten und Erfahrungen gehörte, die meist an die Belastbarkeitsgrenzen aller Beteiligten führten. Die Bereitschaft, sich in schmerzliche und existenzielle Lernprozesse hineinzugeben, die immer auch eine Konfrontation mit bisher unbekanntem Schattenseiten der eigenen Persönlichkeit bedeuten, ist – so die Autorin – eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine schließlich positive Adoptionserfahrung.

Die Zusammenfassung der Ergebnisse der Studie zeigt die Reichhaltigkeit und Relevanz der erzielten Ergebnisse, die sowohl für Paare, die sich eine Spätadoption überlegen, für Spätadoptierte selbst und deren Eltern, die ihre Erfahrungen reflektieren und einordnen möchten, als auch für alle Professionellen in diesem Felde eine Fundgrube von Einsichten und Anregungen bietet.

Es handelt sich um eine ausgesprochen sorgfältig durchgeführte Untersuchung, die m.E. alle relevanten Aspekte des Themas angemessen berücksichtigt. Eine eingehende Diskussion mit der Literatur zum Thema, die den aktuellen Stand der Forschung erfasst, geht der Darstellung der Untersuchung voraus. Die Arbeit verschafft neue, interessante und praktisch wie theoretisch relevante Ergebnisse. Sie mündet in sozialpolitisch nützlichen Vorschlägen für die Praxis und könnte zu einem guten Ratgeber werden, wie Adoptiveltern, vor allem Eltern von spätadoptierten Kindern, mit den unvermeidlich auftauchenden Problemen besser umgehen können.

Adoptiveltern sowie solchen, die es werden möchten, und professionell mit dem Thema befassten Zeitgenossen kann ich Celina Rodriguez' Studie »Familiendynamik bei spätadoptierten Kindern« aufrichtig empfehlen.

Margarete Mitscherlich-Nielsen

1 Einleitung

Diese Arbeit wurde als Dissertation durch Prof. Dr. Marianne Leuzinger-Bohleber – in Zusammenarbeit mit der Pflegedienststelle des Jugendamtes Frankfurt a.Main – angeregt, 2003 im Promotionsfach Psychoanalytische Psychologie im Fachbereich Erziehungswissenschaft/Humanwissenschaften der Universität Kassel eingereicht und mit der Disputation im Juni 2004 abgeschlossen¹.

Zugrunde lag das Interesse der Mitarbeiterinnen der Abteilung für Pflege und Adoption des Frankfurter Jugendamtes an einer Evaluation: Vor allem in den 80er Jahren war eine Vielzahl von so genannten Spätadoptionen (Adoptionen von Kindern zwischen drei und vierzehn Jahren) im Rahmen des Projektes »Spätadoption« vom Jugendamt Frankfurt vermittelt worden. Außer in einzelnen Fällen wusste man nichts über den weiteren Verlauf, da mit der Adoption und einer meist kurzen Nachbetreuung die Arbeit der Vermittlerinnen vorerst abgeschlossen war, es sei denn, die Adoptivfamilien wandten sich von sich aus an das Jugendamt bzw. wünschten eine längerfristige Beratung. Nun interessierte die Mitarbeiterinnen des Jugendamtes, ob die Adoptionen aus der Sicht der Beteiligten zufriedenstellend verlaufen waren. Eine Reihe von Fragen lag auf der Hand:

Wie hatte sich der weitere Lebensweg dieser Kinder und heute jungen Erwachsenen entwickelt?

Wie zufrieden zeigen sich Adoptierte und ihre Eltern mit der Adoption?

Was könnte vielleicht auch von Jugendamtsseite im Vermittlungsprozess künftig anders gestaltet werden, welche Faktoren können für Spätadoptionen als »geglückt« herausgearbeitet werden?

»Passten« die Adoptierten und die Adoptiveltern, die an einander vermittelt worden waren, zusammen?

Die Mitarbeiterinnen versprachen sich von einer solchen Evaluation konkrete Impulse für ihre Arbeit. Meine eigene Motivation bestand insbesondere darin, ein praxisorientiertes und lebendiges Thema zu bearbeiten. Die Frage nach Kindern wurde in meiner Altersgruppe vielfach diskutiert: Einige meiner Bekannten haben von einer Elternschaft bewusst Abstand genommen. Ich erlebte jedoch auch häufig, dass Frauen, beruflich erfolgreich, in

¹ Diese Fassung entspricht weitgehend der an der Universität Kassel eingereichten Form. Lediglich die Analyse des Interviews mit der Mutter Daniels wurde entnommen, da dieser Fall nicht hinreichend zu anonymisieren war.

stabiler Partnerschaft und Mitte/Ende 30, sich sehnlich ein Kind wünschten und sich dieser Wunsch nicht erfüllte; ob eine Adoption in Frage käme, wurde teilweise lange diskutiert. Die Überlegungen adoptionsinteressierter Paare, die Phasen der Entscheidungsfindung bis zum Entschluss: »Wir wollen ein Kind annehmen«, mit der Konsequenz des langen, oft als demütigend empfundenen Prozederes der Aufnahmebemühungen, oder aber auch das Fazit: »Es soll nicht sein«, waren mir deshalb bis zu einem bestimmten Grad vertraut.

Aufgrund meiner Herkunft als Kind einer Deutschen und eines Peruaners kenne ich ferner das Leben mit zwei Kulturen. Eine solche familiäre Konstellation kann sehr bereichernd sein, doch kann sie auch die Antwort auf die Frage nach der eigenen Identität erschweren. Das Gefühl, manchmal »zwischen zwei Welten« zu stehen, schien mir bekannt zu sein, ohne mir anmaßen zu wollen, dass ich ähnlich schwierige, teilweise traumatische Erfahrungen gemacht hätte wie einige derjenigen Menschen, von denen in dieser Arbeit die Rede sein wird. Auch hieraus erwuchs eine Motivation für diese Arbeit. Ein gewisses Bestreben, die eigenen Wurzeln zu kennen, ist ohnehin sicher jedem reflektierenden Menschen zu eigen, sodass etliche Grundfragen zur Identität auch von allgemeinerem Interesse sind, wie Betty Lifton (1982, S. 13) schreibt:

»Ich lernte erkennen, dass alle Menschen, falls sie überhaupt zu denken wagen, sich in mancher Beziehung als Findelkinder betrachten, die mit Entfremdungsproblemen ringen. Jeder hat irgendwie das Empfinden, dass man ihm etwas vorenthält ... Jeder hat seine Schmerzen.«

»... much of the extent psychoanalytic writing on adoption has focused on the psychopathology that is sometimes found in association with adoption, and this approach has been a valuable one, clinically speaking. However ... I gradually have come to appreciate that *adoption is psychologically significant for all of us, whether we are adopted or not. A psychoanalytic approach to adoption sheds light on a particular, normal characteristic of human relationships – ambivalence – and in so doing carries us far beyond adoption, back towards issues that are central to psychoanalysis in its role as a psychology of normal development. ... Adoption highlights these issues; it does not create them*« (Brinich 1995, S. 181f.; Hervorhebung durch die Verf.).